

Verbundkatalog Kalliope

In: Neue Zürcher Zeitung

Gespräch mit einem Kind. Meinem Vater zum 80. Geburtstag.

Mann, Monika

1955-06-05

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Gespräch mit einem Kind

Meinem Vater zum 80. Geburtstag

Von Monika Mann

Ich saß mit einem Kind zusammen, das sagte: «Morgen wird mein Vater vierzig Jahre alt.» Ich sagte: «Mein Vater wird jetzt gerade doppelt so alt.»

«Also achtzig», sagte das Kind und öffnete Mund und Augen weit, als gewahrte es etwas Großes, Ehrwürdiges. «Da bist du gut daran, mit deinem wundervoll alten Papa. Wie lange kennst du ihn nun schon?»

«Manches liebe Jahr», sagte ich. «Als er so alt war, wie dein Vater jetzt ist, machte ich seine Bekanntschaft.»

«So mußt du ihn *ganz* genau kennen. Erzähle mir von deinem Papa, bitte!», sagte das Kind.

«Ja, wo soll ich denn da anfangen? Einen Anfang hat es eigentlich nicht, denn es war gleich so mitten drin. Will sagen, ich lernte ihn kennen als einen Mann, den ich schon längst kannte, und gewissermaßen war das ganz uninteressant. Er stellte etwas Ungewöhnliches vor, etwa wie Wind und Sonne, Milch und Brot oder der Mensch überhaupt. Er war nichts Besonderes und doch etwas Einziges. Mir fiel nichts auf an ihm, und doch war er Kern und Beispiel meines Daseins. Willst du mir glauben, daß ich meinen Vater langweilig fand? Das heißt, ebenso langweilig und ebenso spannend, wie etwas sein kann, das immer ist. Draußen auf der Straße, wo die Fremde wohnte, da war es interessant. Seltsam war's, wenn er, der immer zu Hause war, verreiste. Es war im Haus leer, so daß ich die rote Samtreppe hinauf und hinunter lief und die Türen offenstehen ließ. Aber das Väterliche spazierte nicht hinaus, obwohl die Türen offenstanden. War ich ungezogen, gewährte ich gleichsam, wie er rügend die Braue hob, die heringte Hand mit den vorbildlichen Fingernägeln leicht auf den Tisch schlug und hellen durchdringenden Blicks mir bedeutete, daß ich mich schämen sollte. Du kannst versichert sein, daß ich mich schämte, wenn er so tat: die bloße Vorstellung genügte. Ja, die Vorstellung hatte da eine eigene Kraft. Wenn ich in den Keller ging, wo die Lina seine Schuhe putzte — die doch recht gewöhnlich waren —, wollten diese Schuhe mir als etwas Lebendiges erscheinen. Mir schwebte vor, wie sie, tadellos geschnürt, höchst rhythmisch über den Weg gingen, bedacht, in keine Pfütze zu treten und an keinen Stein zu stoßen, wie sie an der Matte sich sorgsam abstreifen und schön parallel sich vor die Türe stellten. Die Sachen meines Vaters hatten ihr festes Schicksal und strahlten Leben aus. Sein energisches, klares, leicht mokantes, nach innen leuchtendes Wesen war sich selber treu, und die Dinge schienen ihm treu zu sein. Der Schmuck- und utensilienbeladene Schreibtisch strahlte das längliche, goldbebrillte, strengverträumte väterliche Gesicht aus; der gelbe Empirestuhl Zigarrenrauch und Räuspern, die Hundeleine einen hellen musikalischen Pfiff, die Teetasse ein wohl-gemessenes Schlürfen, die seidene Hausjacke eine disziplinierte Gemütlichkeit, der Blüthner-Flügel leise Tristan-Klänge — alles hatte seine Zeit und Wichtigkeit.

Schirm und Stock schienen nur seiner zu harren, der Zigarrenabscheider, die Waterman-Feder, die Ingverrakes, die Goethe-Bücher. Die schwarz-goldene Pendeluhr schien nur auf den Moment zu warten, von seiner zärtlich-zuverlässigen Hand aufgezogen zu werden. War der Papa krank, stand sie gekränkt und stumm im Erker. Gekränkt war auch der Kranke, weil das Gewohnheit ihn verlassen, ihm untrennbar war: er konnte nicht arbeiten. Ueber sein schmales, unrasiertes, leicht zitterndes Antlitz ging es wie eine Wolke.»

Das Kind sagte: «Mein Vater ist froh, wenn er einmal nicht zu arbeiten braucht.»

«Mein Papa indes», sagte ich, «will immer arbeiten. Die Arbeit ist seine heilige Freundin, von der er sich nie trennt.»

Da lachte das Kind.

«Ja, lache du nur. Zwar ist es nicht eigentlich komisch, sondern sonderbar. Du tätest besser, anstatt zu lachen, zu staunen. Wohl magst du staunend lachen. Denn jenes Sonderbare enthält viel Lustiges oder doch Lust.»

«Ich staune, ich lache über den lustvollen Fleiß von deinem Papa», sagte das Kind.

«Und ich freue mich, wie du begreifst», sagte ich. «Seit ich meinen Vater kenne, verging also kaum ein Tag, an dem er nicht gearbeitet hätte.»

«War er immer so stark und gesund?»

«Nein, er war immer zart und anfällig, aber im Grunde doch wohl gesund. Ich glaube, es gibt zarte Menschen, die gleichsam eine unterirdische geheime Robustheit haben, die empfindlich sind und tief drinnen über eine unermeßliche Ruh' verfügen. Ich zähle meinen Vater zu diesen Menschen.»

«Ah», sagte das Kind.

«Es mochte daheim oder draußen drunter und drüber gehen, er mochte müd und traurig sein — nachdem er das Morgenmahl genommen, setzte er sich, unerbittlich, mit der heiligen Freundin ans Werk.»

«Was hat er immer gearbeitet, dein alter Papa?»

«Bücher, er hat immer Bücher geschrieben.»

«Und warum gelästete es deinen Vater gerade, Bücher zu schreiben?»

«Nun, dies strenge Gelüste entsprach seiner Natur, es wurde zu seiner Natur. Du sollst wissen, mein Vater ist ein tief lustiger Mann. Im Grunde hat er Lust, überall und alles zu sein. Indem er schreibt, gehört ihm das Leben. Er ist ein zäher, mutiger Sportsmann des Geistes, mein Papa. Er ist auch ein Kind, das mit Steinen spielt, einen Stein auf den anderen legt, bis eine Kathedrale vor ihm steht.»

«Ja, aber wenn er doch immer schreibt, kommt er nicht zum Leben», sagte das Kind.

«Da hast du ein bißchen recht. Aber seine Arbeit besteht gerade darin, das, was er erlebt — schließlich erlebt er schon etwas —, und das, was

er nicht erlebt, so ineinanderzufügen, daß es Kunst wird. Dabei weiß er selbst kaum das eine vom anderen zu unterscheiden. Manchmal glaubt er etwas zu erfinden und hat es erlebt, oder er glaubt etwas Erlebtes zu schildern und hat es erfunden. Sitze ich mit meinem Vater zusammen, strahlt er eine tiefe besetzte Neugierde aus, die zugleich schon Wissen ist. Das ist beinahe unheimlich. Sein Schweigen (er schweigt viel) fordert wohl zur Rede auf, doch kommt sie mir unwillkürlich überflüssig vor, sie scheint höchstens eine Bestätigung dessen, was er schon weiß, seine Neugierde nur gespielt und Höflichkeit. Er spielt das Kind, das alles zum erstenmal hört und sieht, und irgendwie ist er's wohl auch: ein Kind mit Brunnentiefen. Die Lust und Naivität des Kindes ist ihm schon eigen. Zum Beispiel schaut er ganz fromm darein, wenn er einen brennenden Christbaum sieht; er liebt Uhren, die klingen können; er geht gern in den Zirkus, und er spielt gern Tod und Leben.

Einmal war ich mit meinem Papa im „Hamlet“, wo im Duell dem Hamlet der Arm blutet. Nachher hat er zu dem Schauspieler gesagt: „Das war Blut auf Ihrem Arm, nicht wahr?“ Der Schauspieler sagte entzaubert: „Es war Zahnpasta.“ Ich glaube, mein Vater erlebte in diesem Moment eine allgemeine Desillusion. Obgleich er selbst mit allen technischen Schikanen und Tricks der Kunst ausgestattet ist, tritt er ihr mit reinem Glauben gegenüber; er war enttäuscht, betrogen worden. Ueber die Frechheit, die in jenem Betrug lag und mit der der Schauspieler ihn zugab, empfand er wohl auch wieder eine tiefe Freude. Was für ein Teufelsbub, wie er die Leute naszuführen weiß! Mit Zahnpasta zaubert er ihnen dänisches Prinzenblut vor. Mein Papa mochte weiter denken; und ich zaubere ihnen mit Worten meine Welt vor, und sie glauben daran, es ist im Grund der selbe Bluff. In dem strengen, ja frommen Gelüste, die Welt in Worten wiederzuschöpfen, liegt wohl auch so etwas wie eine kindliche, ja diabolische Freude an der Nachahmung, am „Nasführen“, am „Bluff“. Ich kann mir vorstellen, sähe mein Vater ein Schmuckstück von einzigartiger Schönheit und einzigartigem Wert, und sähe er sodann ein zweites, das aufs Haar genau so ist, aber falsch, würde er ganz verliebt auf diese Nachahmung schauen und ausrufen: „Es ist doch fabelhaft! Ich ziehe es in seiner Raffiniertheit sogar dem anderen vor. Noch dazu bewahre ich es mit besserem Gewissen auf; der unersetzbare Wert des echten würde belastend, ja sündhaft auf mich wirken.“ So ähnlich war es mit dem echten und dem nachgemachten Leben. Das echte wurde von dem nachgemachten entlastet, entwertet und auch wieder in seinem Werk gesteigert. Man mochte ein Buch von Conrad lesen und glaubte auf dem Meer zu sein — das war genug. Und dennoch wurde das wirkliche Meer dadurch in seiner Lebendigkeit erhöht. Indem mein Vater in der nachgeahmten Welt lebte, ward ihm die echte doppelt lebendig. Verließ er die Stube der Alchimie, atmete er mit doppelter Wärme und Lust die Luft der Wirklichkeit, die ihn aber auf die Dauer ermüdete und irritierte, ja überwältigte. Er mußte sie immer wieder mit der fiktiven vertauschen, und die eine feuerte die andere an. Und er war keineswegs nur ein Doktor der Alchimie, sondern ein richtiger Lebensmann. Wenige liebten es wie er, in einer hübschen Landschaft zu spazieren, schöne Schaufenster anzugucken (besonders wenn es schöne Leder-, Silber-, auch Konditorware gab) oder ein Kind lachen, eine Alte fluchen, einen Burschen singen, den Wind sausen zu hören oder das Herbstlaub glühen, die Blumen blühen, die Vögel fliegen, zwei Hunde spielen zu sehen. Aber auch für das Schlimme, Traurige und Merkwürdige hatte er Sinn; alles atmete er ein und fand es (unvermutet) in seiner Arbeitsstätte wieder.

Ich war nie dabei, wenn mein Vater schrieb. Ich habe Verdacht, daß er ein magisch präpariertes Papier hatte, das leise aufjammerte, wenn er etwas Falsches hinschrieb. Denn er schien große Ehrfurcht vor dem Papier zu haben, sein Manuskript sah so sauber aus; so gut wie nichts war verbessert darin. Er schrieb alles auf den ersten Hieb richtig hin, in seiner adretten, abgründigen gotischen Handschrift. Schwer zu lesen, in ihrer Abstraktheit: in den gemalten Zeichen schien der Gedanke mitzuschwingen.

«War er schon einmal im Krieg, dein Papa?» sagte das Kind.

«Nein, im wirklichen Feuer war er nicht, aber im Seelenfeuer. Er hat gewiß mit sich selbst zu kämpfen gehabt und sich zur Harmonie der Kunst tapfer durchgefochten. Einmal hat jemand ihn wegen seiner Geduld, mit der er sein Werk vollführt, bewundert; und ich habe ihn sagen hören: „Geduld ist Mut.“ Ich weiß ungefähr, was er damit meinte, und doch neige ich zum Glauben, daß er diesen Mut ein wenig mit jener Ruhe und Unerschütterlichkeit verwechselte, die ich ihm zuschrieb. Aus der Ruhe kam der Rhythmus, die Kontinuität, kam das Gültige und Ueberzeitliche seines Werkes. Die Zeit tat ihm im Grunde nichts an. Dies nervöse, tickende, schwindende Etwas ließ er gleichsam vor seinem Fenster vorbeiziehen, in den ewigen Himmel blickend. Die Zeit konnte ihn auch nicht alt machen. Du mußt nicht denken, daß mein Papa ein gebückter Greis mit weißem Flatterbart und zittrigen Händen ist, im Gegenteil! Kaum ergraut, aufrecht, sind seine Hände so stet, sein Geist und seine Stimme so klar wie je. Vielleicht ist sein Blick — der nach innen leuchtende — vertraulicher geworden in der Zeit. Ich finde, daß mein Vater heute manchmal fast traulich blickt.»

«Wie erklärst du das?» sagte das Kind.

«Ja, wie erklär' ich's? Vielleicht feiern erst heute sein Werk und sein Leben Hochzeit, sind auf du und du und eins. Vielleicht herrschte trotz allem Eifersucht, Uneinigkeit und Fremdheit zwischen ihnen. Und erst das lange, stete Nebeneinandergehen (während dem sie sich voneinander selbst bewiesen) hat sie endlich versöhnt und vermählt. Nun wissen sie, eins war fürs andere da, das Leben fürs Werk, das Werk fürs Leben. Und diese letzte Einsicht mag ihm das Trauliche in die Augen streuen.»